

Dies und das

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **14 (1958)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dies und das

Walliserdeutsche Sprüche und Redensarten

Zusammengestellt von A. L. Schnidrig, Brig

In Bergdörfern des Wallis hört man noch gelegentlich althergebrachte Redewendungen, die in ihrer Art ebenso originell sind und urchig wirken, wie sie ausdrücklich und sinngemäß Geschehnisse und Lebenslagen treffend charakterisieren. Der dürftigen Entwicklung des Berglandes entsprechend, lehnen sie sich meistens an bäuerliche Verhältnisse an. So werden z. B. Fehljahre folgendermaßen umschrieben:

„Wenn z'Chooru fehlt und z'Vehlti nit g'ratot,
ist bald gitreschu und gibratot;
mu het de Ziit, uf dirru Muttu
Stüduloub und Faxe z'chrütü.“

Besonders beliebte Vergleichsgegenstände bilden Haustiere. An ihnen werden Tugenden gemessen, Fehler und Unarten aufgedeckt und Lehren angeknüpft. Schon die Beobachtung spielender Katzen veranlaßte jemand zum Ausspruch: „Oh, wele Mänsch ist yschi Chatza!“ — Eine Hühnerfrau hatte unter ihren Legerinnen sogenannte Kräher, die sich besser zur Wetteransage als zur Legetätigkeit eigneten. Das brachte sie auf den Reim:

„A Hahno und a Häanna mache beedi Freid,
we eine chreet und d'andra leit“,

d. h. wenn der Hahn kräht und das Huhn Eier legt. Ähnlich kam ein Vers zustande auf Sauen, die im Unkraut weideten:

„Wa Uchrüt waxt, da ist z'Frässu,
und wa's Gfräß git, da sind Schwy.“

Gespinnste vor den Fenstern sind ungern gesehen, weil sie Hausfrauen ein übles Zeugnis ausstellen. Hingegen weiß der Bauer ganz gut, daß Spinnen im Stall viele Fliegen wegfangen und damit Krankheiten verhüten helfen:

„Willt kei Wupple im Hüs,
müoscht d'Spinna erschlah,
hescht aber Fleige im Stall,
so lach scha la gah!“

Bei aller natürlichen Genügsamkeit erweist sich der Bergler zugleich als praktischer Genießer, der Naheliegendes bevorzugt, bevor er schwer Erreichbarem nachjagt. Darum heißt es, er wolle

„Lieber as Udelti (Mastschaf) gniessu,
als Chreeje (Krähen) gah schießu.“

Der Bauer war immer König seiner Scholle. Um aber ihr Herr bleiben zu können, mußte er stets mit mancherlei Schwierigkeiten rechnen. Mochte er nun ein Gut ererbt oder zugekauft haben, galt und gilt noch heute die gewiß berechnete Mahnung vom Einsatz aller Kräfte:

„As Gietji ist nur de bizahlts,
we mu ner Furru chnäwwet bis zum Hals.“

„Zum Sprachenrecht der Schweiz“

Mai/Juni-Nummer des „Sprachspiegels“

„Es scheint, daß... die Sprachgrenze durch Biel hindurch geht“ — heute nämlich, weil seine Einwohnerschaft gemischt ist. Nein, die Sprachgrenze zwischen Deutsch und Welsch geht nicht durch Biel hindurch, sondern verläuft zwischen Ligers am Bieler See und Neuenstadt. Von den Bielern spricht zwar heute ungefähr ein Drittel französisch. Die Stadt liegt jedoch eindeutig im deutschen Sprachgebiet und dürfte nach dem Grundsatz „wessen Boden, dessen Sprache“ keine welsche Schule unterhalten. Damit soll den Bielern ihre welsche Schule nicht etwa mißgönnt oder ein Streit über ihre Abschaffung vom Zaun gebrochen werden. Biel ist zweifellos ein Sonderfall. Nur darf die Sprachgrenze nicht auf einmal nach Biel vorgerückt werden. Damit würde gegen den Grundsatz verstoßen, daß die heutigen Sprachgrenzen nicht verschoben werden dürfen. Es wäre auf die sprachlichen Veränderungen im Berner Jura zu verweisen.

Aber die Sache muß noch von einer andern Seite her betrachtet werden. Es ist bekannt, daß sich in Neuenburg zahlreiche Deutschschweizer niedergelassen haben und dauernd solche zuziehen. Wieviele es sind, weiß ich nicht. Vielleicht könnten sie eines Tages, wie in Biel die Welschen, ein Drittel der Einwohnerschaft ausmachen. Hätten sie dann nicht Anspruch auf eine deutsche Schule, und sollte dann nicht die Sprachgrenze auf einmal durch Neuenburg hindurchgehen? Keine Angst. Nicht weil unsere Welschen wie ein Mann gegen ein solches Ansinnen auftreten würden, sondern weil es den Deutschschweizern gar nicht in den Sinn kommt, es zu stellen. Sie nehmen es als selbstverständlich hin, wenn ihre Kinder in die französische Schule gehen, daß sie mit ihren welschen Kameraden französisch reden und Französisch ihre Muttersprache wird. Sie werden unweigerlich Welsche. Das dürfte auch für die deutschsprechenden Bundesbeamten in Lausanne, Montreux und Genf zutreffen. Es mag Ausnahmen geben, Familien, die ihr angestammtes Deutsch lebendig erhalten und deren Kinder in die deutsche Schweiz zurückkehren. Sie bestätigen nur die Regel.

Bei unsern Welschen herrscht einfach ein viel stärker entwickeltes und gepflegtes Sprachgefühl als in der deutschen Schweiz. Und das gilt weit über die Grenzen unseres Landes hinaus für alle Länder, in denen französisch oder deutsch gesprochen wird.

Dieses Sprachgefühl zu wecken, die Liebe zu unserer Muttersprache lebendig zu erhalten ist ja die Aufgabe des Deutschschweizerischen Sprachvereins. Eine dornige, undankbare Aufgabe, an der man manchmal verzweifeln möchte. Aber wir dürfen nicht nachlassen, an ihr zu arbeiten. H. B.

Welschschweizer ziehen Deutschland vor

Es gibt auch in der französischen Schweiz viele junge Leute, die gerne andere Sprachen lernen. Die Nützlichkeit guter *Deutschkenntnisse* ist allgemein bekannt. Die Welschschweizer beklagen sich aber immer wieder darüber, daß es fast unmöglich sei, in der alemannischen Schweiz Deutsch zu lernen, weil man ihnen sprachlich zu wenig entgegenkomme. Die Deutschschweizer benützen im Verkehr mit jungen Welschen, die irgendwo zwischen Freiburg und Rorschach eine Stelle annehmen „pour se perfectionner en allemand“, allzu oft die Gelegenheit, um sich selber im Französischen zu üben. Wo das nicht der Fall ist, spricht man doch aus Gedankenlosigkeit — wenn man sich nicht geradezu willentlich darauf versteift — nur Dialekt mit ihnen. Den jungen, lerneifrigen Welschen ist aber nur damit gedient, daß man Schriftdeutsch mit ihnen spricht.

Diese Sachlage hat nun dazu geführt, daß immer mehr welsche Familien ihre Söhne und Töchter zum Deutschlernen in die deutsche Bundesrepublik schicken, und zwar vorzugsweise nach Norddeutschland. Die Entfernungen spielen ja heute nicht mehr eine so große Rolle wie früher. Am 11. April hat der Chef des Erziehungsdepartementes von Genf vor der Presse über den Schüleraustausch zwischen Genf und deutschen Städten berichtet. Aus seinen Ausführungen ging hervor, daß der Austausch sich seit Jahren bewährt und daß er immer größeren Umfang annimmt. Im Jahre 1956 gingen bereits 101 Genfer Schüler nach Deutschland. (SPK) A. H.

Mit einem Wort: es handelt sich

Es gibt viele Künste, um unnütze Worte zu machen, für die man nach einem Bibelwort Rechenschaft verlangen sollte. Neben der bewußten Zeilenschinderei gibt es eine tändelnde Freude an leeren Geräuschen. In der Zeitung sind Platz und Zeit teuer, und darum sollte die Zeitung ihren Schreibern eine Sprachzucht beibringen, die auf der Achtung vor dem eigenen Wort beruht.

Aber da lesen wir nach einem Geplauder über eine Maschine, der man es füglich (!) anmerkte, daß sie ihre ersten Fahrversuche machte“: „mit einem Wort: es handelt sich um die neue Ae 6/6-Lokomotive der SBB, die auf den stolzen Namen ‚Wallis‘ hört“.

Zu diesem angeblich *einen* Wort gehört der bekannte Handel des Nachrichtens. Nichts heißt mehr, wohl aber hört es, z. B. eine Lokomotive, auf einen Namen. Und vor allem: nichts *ist* mehr, immer *handelt es sich* . . . und mit Vorliebe wird mit Verunglückten Handel getrieben, nicht nur, wie in unserem Muster, mit einer Lokomotive. Erst wird ein Unfall gemeldet, und dann vernimmt man, es *handle sich* bei den Abgestürzten um die und die.

Das gleiche Zeitungsblatt meldet, der Vorsitzende eines Vereins habe eine Rede gehalten... nein, so einfach war das nicht. Sondern es war eine „*Präsidentialadresse*“, womit also nicht die Adresse des Präsidenten, sondern nur seine Rede gemeint ist. Aber das eigentliche Wort wäre nicht nobel genug, und so muß ein falsches herhalten. e. sch.

Der „Manchester Guardian“ über die englischen Fremdwörter im Deutschen

Die Nachkriegszeit hat den deutschen Wortschatz mit englischen Wörtern überflutet. Das Mittagessen ist in allen Häusern, die auf „Kultur“ Anspruch erheben, zum *lunch* geworden. Und wenn es Gäste gibt, mag das Abendessen entweder ein *diner* sein mit der französischen Betonung oder gar eine *Dinnerparty*... Der Traum eines deutschen Journalisten ist es, eine gute *story* zu schreiben, und man kann sicher sein, daß der normale Angehörige der neuen deutschen Armee seine *pin-up girls* hat und manchmal mit *teen-agers* ausgeht.

Während einer außenpolitischen Debatte im Bundestag benützte Dr. Mende von den Freien Demokraten innert anderthalb Minuten die Ausdrücke *Chance*, *makaber*, *permanent*, von denen vielleicht keiner englisch ist, aber alle höchst unteutonisch sind. Das unabhängige Blatt „Die Welt“ übertraf ihn sogar am 26. März. Ein einziger kurzer Artikel enthielt *Pubs*, *Start*, *Steeple-chase*, *Story*, *Prestige* und *Favorit*. In einem andern kurzen Artikel waren *Globetrotter*, *Stewardess* und *Ham and eggs*, und sogar der Wetterbericht enthielt, höchst unkorrekt, *Parks* (deutsch Parkanlagen).

All dies mag, wie die Deutschen tatsächlich schreiben, *nice* und sogar *smart* sein (obwohl sie an der Pressekonferenz, die in Bonn durch Herrn Duncan Sandys gegeben wurde, völlig außerstande waren, eine deutsche Übersetzung für *Disengagement* zu finden und einfach das englische Wort in den deutschen Text seiner schriftlichen Erklärung einfügen mußten). Es mag einige deutsche Leser *groggy* (auf gut Deutsch „wackelig“) machen. Aber es ist ein Jammer, daß die Deutschen — sogar jene, deren Beruf es ist, Bescheid zu wissen — nicht imstande sind, die Schwierigkeiten der englischen Titel zu meistern. „Sir Kirkpatrick“ war immer erkennbar als Sir Ivone, aber kürzlich begab es sich, daß ich über „Lady Carter“ las. Der Verfasser glaubte wirklich, daß sie die Liberalen zurück zur Macht führe, was, wie die Deutschen sagen, ein wirkliches *happy-end* (sprich *heppy ent*) ergeben hätte. (Anmerkung des Übersetzers: gemeint ist Lady Violet Bonham-Carter.)

Andere Länder, andere Sitten

am. Es ist bekannt, daß der Franzose seiner Muttersprache gegenüber eine ganz andere Haltung einnimmt als etwa der Deutsche oder der Deutschschweizer. Er pflegt deshalb auch ganz anders über den Wert und die Schönheit anderer Sprachen zu denken als wir, wie Paul Lévy in seinem Werk „*La langue allemande en France*“ (Paris 1952) zeigt. Der folgende Ausschnitt aus einem Artikel der „Tat“ vom 30. Juni 1958 („Die Fremden mit französischen Augen

gesehen“) macht deutlich, warum so viele Franzosen ihre Sprache mit einem so beneidenswerten Eifer verteidigen und fördern:

„Die Assimilationsverweigerung ist das schlimmste Verbrechen, das ein Ausländer in Frankreich begehen kann. *Friedrich Sieburg* hat die Eigenart des französischen Sendungsbewußtseins in die klassische Formel gefaßt, daß es in der ‚Identifikation des französischen Besonderen mit dem menschlich Allgemeinen‘ bestehe. Im Grunde ist der Nichtfranzose für den Franzosen nicht etwas ‚anderes‘ mit ihm zugehöriger Eigenart, sondern vielmehr ein unerlöster Franzose.

Dem französischen Denken wohnt eine tiefgehende Unfähigkeit inne, Andersartiges überhaupt nur zu denken, geschweige denn zu begreifen. *Zum Menschsein gehört nun einmal die französische Sprache, und wer sie fehlerfrei zu handhaben weiß* (und das heißt, weil die Sprache ja mehr als bloß ein Instrument ist: ihre Denkinhalte übernimmt), der wird in die Gemeinschaft aufgenommen.

Sowohl die positiven wie die negativen Beispiele dafür sind Legion. Einerseits ist man immer wieder überrascht, welche führende Stellung Ausländer in Paris einnehmen können, sofern sie sich in die Atmosphäre einzuschwingen verstehen. *Andererseits ist es in der französischen wissenschaftlichen Literatur die Regel, daß kaum ein fremdsprachiges Zitat oder auch nur ein Buchtitel richtig wiedergegeben wird.* Ein bekannter deutscher Schriftsteller, der als Gymnasiast in die Fremdenlegion durchbrannte, erhielt in sein dortiges Dienstbüchlein den Vermerk: ‚Kann weder lesen noch schreiben‘ . . .“

Feierliche Erklärung mit Schnitzern

Vor kurzer Zeit haben ein paar französische Schriftsteller an den Präsidenten der Republik eine „feierliche Erklärung“ gerichtet, um gegen die Beschlagnahme des Werkes von Henri Alleg „La question“ Einspruch zu erheben. Die Geistesfreiheit war auf dem Spiel: Allegs Buch klagte Ausschreitungen in Algerien an, sollte darum unterdrückt werden. Es waren nicht die ersten besten, die da protestierten, sondern ein sehr eindrucksvolles Viergespann, das sich zusammensetzte aus den Namen: André Malraux, Roger Martin du Gard, François Mauriac, Jean-Paul Sartre.

Die „feierliche Erklärung“ — Adresse solennelle — der großen Vier wurde ziemlich sicher vom Staatspräsidenten, Herrn Coty, gelesen, ganz sicher jedenfalls von der Pariser Kritik, denn sie wurde veröffentlicht. Diese stellte fest, wie im Juniheft der „Nouvelle Revue Française“ zu lesen ist, daß die Erklärung einen Fehler in der Rechtschreibung, einen Sprachfehler und einen Verstoß gegen die Logik enthalte; macht zusammen drei Schnitzer. Ihr Inhalt jedoch ist unanfechtbar. Daß auch die Götter des Olymps Schwächen zeigen, hat ihnen in der Sympathie der Menschen noch nie geschadet. Den Göttern der französischen Literatur hat die Kritik wieder beigebracht, was sie schon wußten, nämlich daß „*französische Sprach, schwere Sprach*“. „TAT“

Deutsche Namen verschwinden

Das „Amtliche Kursbuch“ ist streng neutral und benennt die Stationen nach den offiziellen Namen der Städte. Genf heißt daher im blauen „Eisenbahnalbum“ Genève, Bern bleibt Bern, und unsere Stadt wird in der welschen Ausgabe Basel und nicht Bäle benannt. Gleiches gilt von Wagenschildern, die anzeigen, wohin der Waggon in einem Zug läuft. Deutsch und Französisch stehen friedlich vereint auf diesen Tafeln, wie sich dies für unser Land schickt. Daß aber im Sprachgebrauch die Verwendung der deutschen Namen von Ortschaften in einem anderen Sprachbereich immer mehr zurückgeht, ist bedauerlich. Da redet man immer mehr von *Sierre* und von *Sion*, und die alten, gut-ingelebten Namen *Siders* und *Sitten* geraten in Vergessenheit. Ein wenig mehr Traditionsbewußtsein könnte hier nichts schaden.

„Basler Nachrichten“

Der Bürkli ist nicht mehr der Bürkli

am. Vor kurzem haben wir beim Kauf des altbekannten Bürkli-Fahrplanes festgestellt, daß dieser bewährte Reisebegleiter nicht nur den Verlag, sondern auch die Sprache gewechselt hat. Von Genève bis Soleure ist alles französisch geworden, und der Kanton Jura steht bereits als Tatsache auf dem Papier. Wir wissen nicht, warum sich der neue Bürkli auf französisch an die Deutschschweizer wendet, wir wissen lediglich, daß es auch deutschsprachige Fahrpläne gibt...

Eine Schweizer Firma geht zur Kleinschreibung über

Der „Bund für vereinfachte Rechtschreibung“ (Geschäftsstelle: Th. Niklaus, Liestal) teilt in seinem Mit-

teilungsblatt mit, daß vor kurzem die zweite Schweizer Firma zur Kleinschreibung übergegangen sei. Der Geschäftsführer dieser Firma erklärt begeistert, daß die Erfahrungen mit der neuen Schreibung ausgezeichnet seien und daß man an der Schreibzeit 20—30% einspare. Vor einiger Zeit ist auch die deutsche Schuhfabrik Langermann zur Kleinschreibung übergegangen. Sie berichtet ebenfalls von vorteilhaften Erfahrungen.

Biels Zweisprachigkeit

Bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts war die Stadt Biel sprachlich eine ausschließlich deutsche Stadt, deren Kanzlei bis zum Einmarsch der Franzosen sich selbst in der Korrespondenz mit den französischen Ambassadoren in Solothurn ausschließlich der deutschen Sprache bediente. Wenn besonders im 15. Jahrhundert zahlreiche Jurassier, in erster Linie solche aus dem Erguel (St. Immerthal), aber auch Bewohner der französischen Freigrafschaft in Biel das Ausburgerrecht erwarben, so blieben diese Beziehungen ohne irgendwelchen Einfluß auf die Sprache und legten nur Zeugnis ab von der zunehmenden politischen Bedeutung Biels. Wenn sich jedoch Jurassier beruflich in Biel niederließen und sogar das Bürgerrecht erwarben, so nahmen sie oder doch spätestens ihre Nachkommen die deutsche Sprache an, was dadurch sichtbaren Ausdruck fand, daß sie ihre Namen verdeutschten. So wurden aus den Taillon die Thellung, aus den Niejehan die Nieschang, welche nach ihrer Einbürgerung in Bern noch einen Schritt weiter gingen, um sich nun Niehans zu nennen.

(Aus „Biels Zweisprachigkeit als Folge der Uhrenindustrie“ von W. Bourquin, Bieler Stadtarchivar, im „Berner Tagblatt“ vom 16. 10. 57.)

Die Schweizer Rundfahrt ist Wirklichkeit geworden

In diesem Jahre haben die Strecken-Skizzen der „Tour de Suisse“ in den Zeitungen zum ersten Mal groß und

deutlich die Inschrift „Schweizer-Rundfahrt“ getragen. Vielleicht wird der eine und andere allen Vorurteilen zum Trotz zugeben müssen, daß Schweizer Rundfahrt ebenso schön tönt wie Tour de Suisse.

Das Echo

Der „Sprachspiegel“ im Urteil der Leser

„Zuerst möchte ich Ihnen dankbar versichern, daß es mich immer freut, wenn ein „Sprachspiegel“ zu mir kommt. Herr Prof. L. in Saarbrücken schickt ihn an verschiedene Freunde, zu denen ich gehöre. Es ist überflüssig, auf die glückliche Art hinzuweisen, mit der Sie in jeder Nummer die Ziele des Sprachvereins verkünden.“

Dr. F. B. aus Schleswig-Holstein

„Darum war er Mitglied des Sprachvereins“

Am 13. Juni 1958 hat *Ernst Rügger* unserem verstorbenen Ehrenmitglied Professor Dr. Albert Debrunner in der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ einen Nachruf gewidmet. Er schreibt darin u. a.:

Um die letzte Jahrhundertwende herrschte unter den Sprachgelehrten die Meinung vor, der Linguist habe kein Recht, sprachliche Ausdrucksmittel zu *bewerten*; das war eine Einstellung, die man als „jenseits von richtig und falsch, gut und schlecht, schön und häßlich“ bezeichnen könnte.

Seither hat sich eine Wandlung von Grund auf vollzogen; es war besonders Prof. Debrunner, der den Standpunkt vertrat, der Sprachforscher habe nicht nur das Recht, sondern die *Pflicht*, in den Fragen des Sprachgebrauchs mitzureden. „Die Sprachwissenschaft“, sagt er (in einer Abhandlung über ‚Das Gefühl für grammatische Gesetze‘), „darf sich nicht länger der Aufgabe entziehen, in das Leben der Gegenwart einzugreifen; sie ist mitverantwortlich dafür, daß der richtige Mittelweg zwischen sprachlichem Nihilismus und sprachlicher Diktatur gefunden wird...“ Darum war er *Mitglied des Deutschschweizerischen Sprachvereins*, dem Leute aus verschiedenen Ständen angehören; für den „*Sprachspiegel*“, das Organ dieses Vereins, hat er eine Reihe von Beiträgen verfaßt.

Hüter des Sprachgutes

„Zudem haben wir ja in unsern Sprachvereinen zum Glück immer treue Hüter des rechten heimatlichen Sprachgutes, die für die bleibende Bodenständigkeit einer unverfälschten Muttersprache tapfer eintreten.“

„Der Landbote“